

die schüchternen und spröden, of derb necken.

„Auf deine Schönheit
Und meine mit 'neing' leiht!
(hinunterschwemmen)
Auf deine Schönheit
Und nicht deine Dummheit!“

Oder:

„Schüchterne Madel werd'n niemals gefreit.
Ich trinke auf deine Schüchternheit“ usw.

Umgekehrt ist es beim Trinken der Stärke; da sind die Frauen und Mädchen die Schenkenden und Zahlenden und den Mannsleuten wird am Dreikönigstag zuerst zugetrunken. Reicht eine Dorfschöne ihrem Anbeter einen Krug Wasser, so ist das ein Zeichen, daß sein Werben ganz umsonst ist und daß sie nichts mit ihm zu tun haben will, schlägt die Jungfrau aber ein rohes Ei – Symbol der Kraft – in sein Bier, dann verrät sie, daß sie gerne seine Braut ist oder werden will. Die oben genannte Weise lautet beim Stärketrinken:

„Wir sitzen so fröhlich und trinken
das schwarzbraune, schwarzbraune Bier;
Komm Mädle, wir trinken die Stärke,
Komm Mädle, wir trinken die Stärke!
Komm Mädle, den Trunk gib mir!“

So weit die vor vielen Jahrzehnten aufgeschriebenen Erinnerungen von Georg Heinz.

Zum kräftigen Trinken, das der Gesundheit, der Leistungsfähigkeit und einem „guten Blute“ im neuen Jahr dienen soll, kam auch schon früher das sogenannte „Oberstessen“. Davon stammt auch die alte Bezeichnung des 6. Januar als „feiste Gries“ oder auch „feiste Rauhacht“. Wer hier kräftig zulangt bei Fleisch und Kuchlein, bleibt gesund im neuen Jahr und hat stets zu essen.

Na denn, da kann ja eigentlich im neuen Jahr nichts mehr schief gehen.

Literatur:

Höhl, Leopold: Rhönspiegel – Kulturgeschichtliche Bilder aus der Rhön, Würzburg, 1892;

Wähler, Martin, Thüringische Volkskunde, Jena, 1940;

Worschech, Reinhard: Fränkische Bräuche zur Weihnachtszeit, Würzburg, 1978;

Schmidt, Gustav (Herausgeber): Oberfränkisches Brauchtum in alter und neuer Zeit, Bamberg 1994.

Godehard Schramm

Im Tiergarten – aber in einem fränkischen

– aus einem Dorf im Rangau

Der ahnziche Gaul im Dorf – is ganz Jahr ieber siechsd't'nen fast gor net, härst'nen net wiehern: abber wenn'er im Winter die Schlitt'n vo die Kinder in Berch aufziechdt, nachderlä waßt, wie schee's frieher wor... Ich hab in Nachbern nu kennt, der wo des ahne Wertshaus g'habt hat: wenn der in die Reitschtielf neber sei zwaa Gäul g'schtandn is – so stolz schteht kanner neber seim Bulldog.

Es gibt nun ä poor Schtäll, dou schtraiers die Kieh nu echts Schtroh nei. Die masstn Kieh liehng auf dene Matt'n – die Schwementmistung hat scho wos fier'si; obber vu ällanz machn'si die Kieh nemmer sauber... Und naili hat der Siehmg'schait aus der Schadt g'sachdt: er kennert'si scho Schtäll vorschtelln, wu's net bloß Kieh ohne Hörner, sondern Kieh glei ganz ohne Fieß gebert, bluß

no an Gurt aufg'hängt, – des wärn dann die perfekt'n Milchmach-Maschinä... Su gifi hammer'n nu nie redn hörn.

Im Hof war die Sau zum Deckn, obber der Eber hat net g'mecht. Nacherä Wail hat die Bäieri die Sau mit äm Schpray eig'schprüht: „Eberspray“ hat's gesacht – und g'wundert hat's'mi net – Kemie is suwiesu in jedm Fleisch, obber daß die Bauern net ä mol mehr die Säu Zeit lassn... Und pletzli fällt'mer's ei, wie der ah alt Nachber derzählt hat, wie's zu seiner Zeit nu die Kieh in Nachbersort 'trieh'm ham zum Schtier... Schu längst kummt is Auto vo der Besamungsanschtalt... Und ich denk mer: ircherdwu aff der Welt wächst ä ganz dunkle Wolkn: des ist der Zorn vo die Viecher, daß'sie's nemmer selber mitänder machn können – und irhendwann ämol kummt aus dera Wolkn ä schlimmers Weeder als wie mer's aus der Biebl kennt, vo die ägüptisch'n Landplochn.

In äm scheena Käfich, zwischer lauter scheene Taubn, lefft ä Goldfasan rum – und wenn'i socherdt: „Dou habt'er ä Schtikla Sunna in euerm Hof“, tätn's blouß mitn Kopf schidln.

„Ä jungs Taibla is wos Feins...“ Mit der ahnä Händ hält's'ter's fest, mit der annern reißt in Kopf ab; ieber der Mistn läßt'äs schee ausblutn; nacherdlä sche rupfn, fülln und brohtn... „Am bestn senn's, wenn's nu schtupfli senn...“

Ämol im Mai, aufn Fensterbrett vo der Nachberr'scheuern, dou is ä Taubn g'hockt – und der Tauber hat'si aufblustert, und is hinnäwider triippt, und gurt hatt'er, und sei Kropf ist immer greßer worn, und die Sunnä hat glänzt auf sei Federn – ich hab ganz die Zeit vergessn. Und dem Tauber sei Augn hamm g'länzt, und gurt hatt'er und sei Federn worn aff ahmol wie Englsfliechl, und richti haaß is worn – ich bin nunter in Gartn, hab mei Fraa g'holt und mittn am Dooch semmer ins Bett.

Eingtli is schee, wennsd Taubn unterm Dach hast. Des Gegurr in ganzn Dooch, und wennsd in die Händ klatschst, fliehngs mit

ahn Schlouch derfu – su leicht kannst'er's derschreckn, und immer widder kummer's hamm zu ihrn Schlooch... Suwos Treus wie Daum gibt's fast nercherds sunst... Abber laß ämol in Daumschlooch offn: die scheißn der in ganzn Boden voll – und brietn denners ieberoll. Auf ihm eichna Mist brietn's... Wecher dem ganz Ziefer mooch mei Fraa ka Taubn.

Wennsd ä Taubn ällaa ganz lang ohschaut: die rundn Aung – wie ä Sunnä-scheim... Und wie zahm daß's senn... Wennsd ä weng än Waaz schtreust, kummer's vo ieberoll her... Der Picasso hat's ah su arch g'mecht, daß er's g'molt hat – und die Kommunistn ham dann draus die Friedns-taubn g'macht; aufm Bild scheißn's der halt net auf die Fensterbänkn.

In die meistn Schtäll senn nu Schwalbn – und ah wenn is Wedder schlecht ist, bleibt ä Fenster offn. Jedsmal wunderst'i, wie die ieber die schrächn Fenster nei in Schtall seechln und'si nie derhutz'n. Äh Kiehschtall ohne Schwalbn is nix – und die schwarzweißn Kerl senn immer nu is best Barometer: Fliehng's tief, gibts Gwidder oder's rengt; senn's ganz hoch drohm, bleibt's schee. Ich mooch die Kerl, wenn's rumschwirrn – trotzdem hammer etz untern Dachbalkn rotweiß Bänder g'schannt, weil: dou mißn's ja net unbedingt ihre Nester hiebau und uns die ganzn Fensterbänk zuscheißn.

Wie ämol die ah Fraa ihr Gaaßn durch die Wiesen g'fiehrt hat und die zwa klann Zickli senn nehmer mitg'loffn durchs Groos unter die Kerschtbaihm – dou hat die ganz Wiesen nach Gaaßn g'schmeckt. Und wie der Opa si nemmer recht kümmern hat'kenner um sei Gaaßn, dou hat sei Tochter, die halt net bei uns wohnt, g'sachdt: „Laß halt im Opa sei Gaaßn! Er hat doch sei Freid dro!“ Naja, mir hamm's nern g'lassn – abber wie er g'schorm is, ä poor Dooch schpäder hammer die Gaaßn glei wech.

Bei jedn Wedder geht der Lothar frieh naus, in Grohm nunter, am Bächla entlang, is Wädla hinter zu sei zwaa Forellnteich. Die kenner'nen scho, schwimmä rum in ihrn

klorn Quellwasser, und wenn is Licht nei-scheint, schaut's aus, wie wenn's is Sunn-lichtd umrierertn. Nacherlä tut'er's fiddern; wenn's grouß senn, fängt'er's mitn Netz, haut die Kepf auf ä Kantn, nimmt's aus, und sei Hund frißt glei si Igraisch. Bsunders schee schauer's aus, wenn'er's raichert – in sanner Küchn glänzn's wie Makreln; än ganz goldin Glanz hamm's; und schmeckn denner's ah gut. Seit der Zeit essn' mir efter Forelln. Neili wie'i widder ä poor g'kafft hab, sachdt der Lothar: „Die Forelln, des is bald mei einziche Freid... Waßt ja, mei Fraa; iich sooch ja nix Schlechts ieber sie – abber seit zehn Johr geht's nemmer ausm Haus; wu'i hiegeh, immer muß'i ällanz geh... Des ist' der der vielleicht ä Lehm... Hast ä Fraa und hast doch kanne...“

Unterm Weinschtock ham widder die Amseln briedt. All vier Junge senn wos worn – und ahmol is die Nachberskatz nauf-g'schrungä, wei der Blitz, und mit'äm Jungä im Maul is dervu. Die Klann hamm'si verschlupft, die Altn senn im Groos rumg'hupft und hamm's dann dou g'fiddert. Wie'i ahmds zu die Nachbern die ausgliehne Laddern zrückbring, liechdt unterm Ladewohnng nu der gelb Schnabl von dera klann Amsl. „Des wor fei Ihr Katz“, soch'i zur Nachberi. „Sso,“ sachdt's, „hat's ah ämol widder ä klanns Vöchala derwischt...“

Wenn der Gerch ahmds sein Baywalaster abschteilt und nach sanne Schaaf schaut und dann hamtreibt – mit'erä wohrn Englsgeduld –, nacherlä sachdt'er gor nix, wenn die Nach-barskinner die klann Schaaf schtreichln. In kanner Schul lerner's su ä warms Wort wie dou auf der Schtraß – richdi zum Neikuschl nenn's, die klann Betzerli.

Wenn der Mesneri ihr junga Entli, die's in der Küchn aufziechdt, damit's net derfriern, nacher is Groos aufm Friedhof abfressn, sachdt kanner wos. An die Blummä genger's ja net, und die Toutn wern gecher den Besuch ah nix hohm.

Am Weiher draußn Wildentn und Bleßhieh-ner, Teichhiehner und Groosmückn – manch-mal briedn's glei zwamol im Johr. Im Winter

siegsdt machmal sugor ä Schwanzmeisn und vom Gimpl die schee rotpelzi Brust. Afferä Bauernwooch wiehng die allzamm freili nix.

Der ah Jung, der nemmer als Bauer ärbertn muß, hat'si ä große Woljär mit Jagdfasan baut. Än richtin scheena Käfich; ah ä poor bsundere Taubn senn mitdrinner. „Des hat doch kann Wert net, des is doch bloß ä Hobbi“, sachdt der Vadder. „Naja, schee senn's scho“, sachdt er, wenn'er ahmds vo sannerä Tankschtell kummt und dann mit'm Fiddern aushilft, weil der Buh bei die Judo-kämpfer is. Die Oma hackt dann die Bren-nessl zsamm: „Die jungä Fasan braung fei wos Gscheits. Gnäschi senn's...“ Die klaa Tochter vom Fasanenmeister sachdt: „Der Geeger is der Scheff...“ Mer sollert ja net froung, abber ich hab's net lassn kenna und g'frouchdt: „Und derhamm bei Euch, wer is'nen dou der Scheff?“ „Der Opa“, hat's g'sachdt und 'troffn. Fünffmal am Tag muß ihr Uroma die jungä Fasan fiddern – und wie die g'schorm is, senn die Fasan ah bald wech-kummer. Trotzdem, denk'er'mer, es muß nehberm Alltag no was Bsonders gehm – sunst kennert mer'si glei aufhänga... Und es hat'mer kanner widerschprochn: „Hock'di her! Trink ä Fläscha mit!“

Manchmal fliechdt'er derher: der seechlt richti; grouß senn sei Schwinga; wenn'er fliechdt, biechdt'er in Hals zu äm Bogn; spitz is sei Schnobl – wie ä Kenich fliechdt'er der-her; vielleicht iss'er sogar anner vo die drei Heiling Keenich, die ah im Summer nach'äm helln Schtern suchn... „Du wenn'st'mer net gehst! Hundert Fisch hatt'er mer aus meim Weiher g'fressn, weil die annern Weiher alli zug'fromn worn... Und schießn derfst die Krüppel ja net...“ „Naja, etz ärcher'di net! Na hast halt ah än Beitrach g'leist zum Erhalt der Natur...“ „Hör'mer blouß dou dermit auf! Ich mechert diich sehng mit dein scheena Kee-nich: wenn'er der in dei Fischköpf neihack!“ „Na, dann mach halt än Zaun um dein Weiher rum!“ „Wennds'den du zahlst...“

Die Drahtbügl, die mit Schwachstrom ieber die Rückn vo die Kieh hänga, erinnern die Kieh dran, daß net in die Fudderrauhn neisch-

teing. Sooch bloß kamm, daß'di des an die ehemalich Zonagrenz erinnert!

Ahmol hatt'er is anziche Pferd vom Dorf vor sei Kutschn g'schpannt, und so semmer ausm Dorf g'fahn, weit naus. Es war, wie wenn die Zeit bloß no tropfert – die Zeit war wie wech. Und pletzli hatt'er ohg'haltn und aus seim Kutschbock ä Fläschla selber branntn Birnäschnaps g'holt. Des hatt'er vielleicht g'schmeckt da drauß in der Flur – und hernoch hat der Gaul z'ohng, wie wenn'er ä russische Trojka hinter'si g'habt hätt.

Soviel Viecher nu immer im Dorf – du kernerst mahnä: dou wohnertn lauter Tierfreind.

In die Saischtäll hat's immer g'schtunkn. Grell-laut war's und gifti-schrihl. Etz, mit vyll wenger Sai drinner, riechdt's ieberhapt nemmer nach Sauschtall, und die Viecher hamm vyll mehr Platz. Wie neuli der ah Nachbersbuh zug'schaut hat beim Eberkastriern, hatt'er sein Opa g'frochdt, ob's bei die Menschn genauso gängert: „Des Gsicht vo seim Großvadder hättst sehng missn!“

Äh Kuh, ah wenn's an der Kettn hängt und ihr Lebtooch nie aus'm Schtall kummt, blouß all Tooch kaut und Milch gibt: äh Kuh mit ihre Aung is ä scheens Ding. Wendsd su ä Kuh ganz lang ohschaut, siehgsd, wie's baut'is. Was fiera Kraft hat, was fier Aung's hat; du kannst'er vurschteln, wie's laafn kennert, wenn's laafn derfert; du kannst'er vurschteln, daß net bloß Milch und Kälbli gibt und zum Schluß än Batzn Fleisch: Du siegsdt in dera Kuh in' ganzn Sinn vo der Natur – und driebernaus wie'si suä Gschöpf bewehng kann und än scheena Ton in die Welt nei-wirft... Und dann muß zuschauä, wenn dieselb Kuh, die Aung verhängt, aufn Ohhänger vom Viehhändler 'triehm werdt: Äh Schticklä Viech, und die, die's alldooch g'fiddert ham, hauer drauf, wie wenn's der letzte Dreeg wär. Nacher kannst'er vorschtelln, wie die selbn Lait anneri Menschn in'än Juudnzuch neitreim.

Drauß auf der Waldwiesn schtenner die Reh. Manchmal hörst ans fiepn. Ganz nah kummer's oft her. Ahmol hab'i acht Stück af

ahmol g'sehng, und wie'i im Bauern soch, daß'i ä Rudl Reh g'sehng hätt, sachdt'er: „So, da ham'S än ganz Schprung Reh g'sehng...“ Mit äm Bild und mit'äm naia Wordt bin'i heimg'angä.

Der Nachbar kummt mit seiner Robbern aus'm Schtall, fährt mittn durch die Odlbrieh – zum Misthaufn. Ich sooch'nen „Gunaahmd“ und „schau'er'S ämohl: Der Himml schaut haint aus wie der Kupf vunnärä Franzosentn – genau su'än routn Kupf hat'er...“ Der Nachbar schaut zu mir, zum Himml, schidlt sein Kupf und sachdt: „Suwos hob'i ah nu nie g'härt...“ Ä poor Tooch später, zum griena Himml nauf zwinkernd, sachdt'er: „Abber su ä Entn werdt's net gehm...“

Manchmal laufn die Nachbershund durch dein Gartn – wie wenn's der ihr wär, und dann machn's unter die Johannisbeerschtraicher. Wenndsd'i beim Nachbern beschwerst, is wie wenndsd än Ochs ins Horn pfetzerst... Derfier sachdt der jung Nachber: „Des wär ja gor nix. Vor ä poor Johr is so ä Hundskrüppel immer zu manne Hosn und hat in Draht zsambissn, ä poor junge Hosn und di Häsi derwischt... Nacherä Wahl is mer's z'dumm worn. Ich hab lauter Bichsdeckl, die su än scharfn Rand ham, g'numma und z'rechtbohng. Des scharfe Bichsnblech hab'i, wie Schtachln vu'nem licht, an unsern Hosaschtall g'nocht... Am annern Morg wor alles blaudi – und der Vrecker is nemmer g'kumma... Alles kannst'der net g'falln lassn.“

Iebere Hof hopplt ä Pinscher vom untern Dorf: „Der is ämol direkt ins Mähwerk neig'loffn...“ Mir schauä im Hinebaa noch, und wenn uns ahner fotografiert hätt, hätt'er g'sehng, wie mir schadenfroh g'rinst hamm... Abber der jung Nachber sachdt: „Vo die Viecher kannst'der's manchmal ohschaua, wie mer'si selber helfn muß...“

Die Haiser wachsn, die Schtrassn wachsn – irchndwannämol is'der's wurscht: Es geht' di is meist nix mehr oh. Abber wenndsd beim Nachbern im Saischtall bist und mitwartst, bis die Sau schitt: nacherdlä bist richdi derbei. Du siechsd, wie der Bauer sanner Sau ieber

die Zitzn schtreicht und wie'er'ä gut zuredt. Du bist gschpannt: wenn's lousgehtt, wenn die klann Saili rausschlupfn, wie's dann mit'äm Lappn ohputzt wern, wie im Bauern sei Buh die Schwänzli ohzwickt. Alles geht nadierli zu – und wiedder annersch schaut zu, wenn der Metzger ä Sau ganz gschickt zertaalt; abber des is dann scho widder ä annerschs Fest.

An Martini machnsi's zum erschn Mal wiedder – und richti is kurz vor Weihnachten... Wenn die Gäns g'schlacht wern... In der Waschküchn senn ä poor Fraua; die ah rupft, die anner bricht, die nächst schtellt große Schüssln auf – äh mords Dampf is in der Küchn, und alle sen's gut aufg'lecht. Ä poor

Gäns hänga an der Tür; zwischerdurch kummt ahner und der gricht die Federwisch, mit dene mer immer nu am bestn die Aschn aus'm Ofn wischn kann... Wenn's die Weihnachtsgänz schlachtn, die'si is ganz Johr unter die Obstbaihm vollg'fressn ham, dann is ä Lehm aufm Hof – und die Baieri hat zwischerdurch sugor nu Zeit, dir vo ihre Plätzli wos z'bringä, und wenn's ganz gut aufg'lecht is, schenkt's der a nu ä Fläschla Zwetschger. Du tust in Beifuß derzu – etz kann's Weihnachten wern...

Bei uns im Dorf is alles gor net so weit ausäander – die weit'st Entfernung ist bei uns nu immer ä Katznshprung.

Carlheinz Gräter

Eine Brise Rokoko wehte an Tauber und Rezat

Zum 240. Todestag des Deutschordensbaumeisters Franz Joseph Roth

Am 29. Januar 1690, sieben Jahre nach der türkischen Belagerung Wiens, kam in der Kaiserstadt Franz Joseph Roth als Sohn eines Bildhauers zur Welt. Er hat zuhaus das Stukkateurhandwerk gelernt und ging dann zunftgemäß auf die Wanderschaft, die ihn wohl nach Tirol und Vorarlberg und dann früh schon zum baufreudigen Deutschen Orden führte, zum Landkomptur der Ballei Franken in Ellingen und zur Hochmeisterresidenz Mergentheim.

Hier an der Tauber hat den 26jährigen Roth Amors Flitzebogen getroffen, als er der drei Jahre jüngeren Anna Maria Franziska Keßler begegnete, der Tochter des Senators, Thurn und Taxis-Posthalters und Fuchsenwirts Martin Joseph Keßler in der Burgstraße. Im Wonnemonat Mai des Jahres 1716 heirateten die beiden in Löffelstelzen, laut Ehregister contra voluntatem patrum, gegen den Willen der Väter. Von den zehn Kindern starben drei schon sehr früh. Ein Sohn, Johann Heinrich Jakob, brachte es zum kurkölnischen Kam-

merrat und Hofbaumeister, ein anderer, Constantin Anton, starb 1796 als Generalmajor in Freiburg im Breisgau.

Ob dem Mergentheimer Posthalter und Fuchsenwirt der Wiener Charmeur als Künstler halbseiden suspekt war? Wir wissen es nicht. Der kopulierende Pfarrer schien da liberaler gewesen zu sein. Er bezeichnete den jungen Mann als honestus et arteficiosus, als ehrbar und kunstfertig. Fünf Jahre nach der Hochzeit erhielt Roth das Mergentheimer Bürgerrecht und baute die schwiegerväterliche alte Fuchsenschanke, das Daiker-Haus Burgstraße 5, im modischen Stil um.

Beim Ellinger Ordensbaumeister Franz Keller hatte sich der Stukkateur und Bildhauer Roth als Bauzeichner weitergebildet und Architekten-Ehrgeiz entwickelt. Nach Kellers Tod 1724 bewarb er sich keck um die Stelle des Bauinspektors am Ellinger Schloßbau, blitzte wegen mangelnder Erfahrung jedoch ab. In Mergentheim erhielt er dagegen die Aufsicht übers Schloßbauwesen.